

Literaturbericht

Der Deutschordensstaat Preußen

Zu einem Buch von Karol Górski*

von

Udo Arnold

Für die große Reihe der „Saggi“ des bekannten Turiner Verlages hat einer der bekanntesten polnischen Mediävisten und Deutschordensforscher der älteren Generation, Karol Górski, ein handliches Buch über den Staat des Deutschen Ordens in Preußen geschrieben, unter Einbeziehung der notwendigen Vorgeschichte und mit einem knappen Ausblick auf das Ende des Ordens in Livland und sein Weiterleben im Reich. Er wollte bewußt kein mit wissenschaftlichem Apparat angelegtes Werk schreiben, sondern wendet sich an ein größeres, interessiertes Publikum — ein grundsätzlich sehr zu begrüßendes Vorhaben. Damit knüpft er an die unter ganz ähnlichen Vorstellungen entstandene Darstellung von Christian Krollmann an, die thematisch parallel liegt¹; um so erstaunlicher ist das Fehlen gerade dieses Titels in Górskis am Schluß gebrachter Auswahlbibliographie.

In einer allgemeinen Einleitung zieht Górski Vergleiche zu anderen mittelalterlichen Mönchsstaaten im Mittelmeergebiet bis hin nach Südamerika und Japan. Die Gefahr solcher Verallgemeinerungen liegt auf der Hand. Wenn er dann abschließend sagt (S. 11): „Wir meinen, daß die überraschende Lebensfähigkeit des Deutschordens-Preußen, nicht nur in einer ungeheuren Literaturfülle, sondern auch im politischen Bewußtsein der Völker Europas, für Historiker, Soziologen und Wissenschaftler ganz allgemein eines der schwierigsten und komplexesten Probleme der Geschichte unserer Kultur darstellt“, dann gerät Górski durch diese Überbewertung bereits vom Ansatz her sehr in die Nähe einer polnisch-deutschen Anti- bzw. Pro-Historiographie des Deutschordensstaates Preußen; dabei erhebt er gerade gegen Johannes Voigt² den Vorwurf der „nationalistischen Interpretation“ der Deutschordensgeschichte (S. 9). Jene Ansicht von der Komplexität des Problems „Deutschordensstaat“ und die nationalistische Interpretation sind zwar für die ältere Erlebnisgeneration sicher erklärbar, entsprechen aber heute weder dem Forschungsgegenstand Deutschordensstaat, noch vermögen sie von politischen Entwicklungen der Neuzeit für jenes mittelalterliche Phänomen Abstand zu nehmen, ganz abgesehen von der für den gesamteuropäischen Bereich sicher überschätzten Bedeutung Preußens. Gerade wo Górski zu erklären versucht (S. 8 f.), warum der Deutsche Orden (in Preußen) und die Marienburg als Sitz der Hochmeister 1309–1457 für Polen später zum Symbol ihrer nationalen Unterdrückung wurden, ist die Frage nach der wohl noch immer vorhandenen Wirkungskraft jener selbstgesetzten Symbolik berechtigt; das scheinen die kritischen Punkte der deutsch-polnischen Schulbuch-Gespräche der jüngsten Vergangenheit deutlich zu bestätigen.³

*) K. Górski: *L'Ordine teutonico. Alle origini dello stato prussiano*. (Saggi, Nr. 475), Verlag Einaudi, Turin 1971, XVI, 272 S., 19 Abb., 8 Ktn, 1 geneal. Taf.

1) Ch. Krollmann: *Politische Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen*, Königsberg 1932.

2) J. Voigt: *Geschichte Preußens von den ältesten Zeiten bis zum Untergang der Herrschaft des Deutschen Ordens*, 9 Bde, Königsberg 1827–1839.

3) Vgl. die Empfehlungen zur Behandlung der deutsch-polnischen Beziehun-

Auf jene Einleitung folgen fünf Großkapitel: Der Deutsche Orden an den Ufern des Mittelmeers und der Ostsee (S. 13—72), Der Staat des Hochmeisters in Preußen (S. 73—139), Der Deutsche Orden als Gegner der Union Polens und Litauens (S. 140—171), Der Kampf um die Freiheit (S. 172—220), Niedergang und Säkularisation (S. 221—258) sowie ein Epilog über das Ende des Ordens in Livland und den Ordenszweig im Reich (S. 259—268).

Zu Beginn des ersten Kapitels, bei der Behandlung der Anfänge des Deutschen Ordens, zieht Górski erneut seine schon aufgezeigte Linie, wenn er sagt, bereits dort könne man im „Keim all die Abfolge politischer Kämpfe und die gesamte Tradition bis herauf zu den Hohenzollern vorfinden“ (S. 13). Dementsprechend „hat die Geschichte des Ursprungs dieses Ordens große Bedeutung“ (ebenda). So sieht Górski auch in erster Linie die — sicherlich eine Rolle spielende — politische Bedeutung der Ordensentstehung, doch hat er eigentlich nur den Ritterorden im Blick, wenn er sagt (ebenda): „So wie es scheint, verdankt der Deutsche Orden seine Existenz politischen Berechnungen, besonders der Hohenstaufen Siziliens, die versuchten, ihren Einfluß im Orient auszuüben. . . . Zudem, wenn am Anfang des Deutschen Ordens auch nur ein Funke religiöser Inspiration gestanden hätte, müßte es doch möglich sein, die Entwicklung dieses Funkens im Laufe der grausamen Geschichte dieses geistlichen Ordens festzustellen und zu verfolgen, dieses Ordens, der ein Land suchte, das er erobern konnte und wo er einen Staat gründen konnte.“ Aus dieser Sicht heraus ist es verständlich, wenn Górski erst nach jener Fixierung seiner Ansicht konkret auf die Entstehung des Ordens eingeht. Doch bereits an Hand des von ihm benutzten Werkes von Kurt Forstreuter⁴ hätte sein Urteil vorsichtiger ausfallen müssen; noch deutlicher widersprechen die Ergebnisse von Christian Probst jenem Urteil.⁵ Wahrscheinlich hat Górski dieses Werk nicht mehr verwerten können, doch die bereits 1890 in mustergültiger Edition vorgelegte Ordensregel enthält alle einschlägigen Bestimmungen zur Krankenpflege des Ordens, nicht nur auf die eigenen Mitglieder bezogen.⁶ Jene Regelfassung entstand etwa 1244, also in der Zeit, als der Orden längst schwerpunktmäßig Ritterorden war!

Wie sehr Górski versucht, die politische Wurzel in der Gründung des Ordens — wobei nach der auch von ihm angerissenen Vorgeschichte der Gründung des Ritterordens sicher besser von einer weiteren Entwicklung zu sprechen wäre — als allein maßgebend zu kennzeichnen, zeigt das folgende Zitat (S. 15): „Der vierte [Hochmeister], Hermann von Salza, war nicht in der Lage, auch nur

gen in den Schulbüchern der Volksrepublik Polen und der Bundesrepublik Deutschland, Sonderdruck aus: Internationales Jahrbuch für Geschichts- und Geographieunterricht 13 (1970/71), und die zusammenfassende Berichterstattung einschließlich jener Empfehlungen in Bd 14 (1972/73), S. 236—270; Deutschland, Polen und der Deutsche Orden [Köln 1974], Sonderdruck der Deutschen UNESCO-Kommission.

4) K. Forstreuter: Der Deutsche Orden am Mittelmeer, Bonn 1967 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd 2).

5) Ch. Probst: Der Deutsche Orden und sein Medizinalwesen in Preußen. Hospital, Firmarie und Arzt bis 1525, Bad Godesberg 1969 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd 29); vgl. dazu u. a. die anerkennende Rezension von M. Grzegorz, in: Zapiski Historyczne 36 (1971), S. 336—339.

6) Die Statuten des Deutschen Ordens, hrsg. von M. Perl bach, Halle 1890. Vgl. dazu U. Arnold: Die Statuten des Deutschen Ordens. Neue amerikanische Forschungsergebnisse, in: Mitt. des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 83 (1975).

zehn Ritter zu bewaffnen. Daraus können wir mit Leichtigkeit ableiten, daß der Orden nicht die Frucht eines geistlichen Enthusiasmus breiter Schichten des deutschen Rittertums war, sondern eine rein politische Initiative einiger Reichsfürsten, die im März 1198 trachteten, ihre Anwesenheit in der vom Angriff der Muselmanen bedrohten Länder zu betonen, indem sie eine Miliz schufen.“ Die Zehnzahl der Ritter taucht zuerst auf in der auch von Górski herangezogenen „Cronica terre Prussie“ Peter von Dusburgs zu Beginn des 14. Jhs. im Bericht über Hermann von Salza als Hochmeister.⁷ Dort dient sie aber — absolut eindeutig — als Stilmittel, um den Aufschwung und die Entwicklung des Ordens unter diesem Hochmeister, also nicht zuletzt seine persönliche Leistung, an Hand einer auffallenden Gegensatzschilderung vom Ordensstand zu Beginn und am Ende seiner Regierungszeit zu charakterisieren. Als solches Stilmittel hat jener Bericht Dusburgs über die Reimchronik Jeroschins aus der Mitte des 14. Jhs.⁸ und die Ältere Hochmeisterchronik von etwa 1440⁹ in die gesamte chronistische Tradition des Preußenlandes Eingang gefunden.¹⁰ Ein solches literarisches Stilmittel dient Górski zur Stützung seiner These vom ausschließlich politisch begründeten Aufschwung des Deutschen Ordens.

Hermann von Salza als „eigentlicher Gründer“ des Ordens erhält einen eigenen Abschnitt. Daß unter seiner Führung auch die Grundlegung des preußischen Ordensstaates erfolgte, scheint ihm u. a. das quellenmäßig nicht belegbare Epitheton der Habsucht (S. 18) eingetragen zu haben, dem z. B. nach 1244 „die heidnischen Länder des Baltikums . . . eine leichte Beute zu sein schienen“ (ebenda); aus diesem Grund wird ihm das Kaisermanifest von 1224 an die baltischen Völker zugeschrieben.¹¹

Ganz erstaunliche Rückschlüsse zieht Górski dann aus der Goldenen Bulle von Rimini von 1226, der kaiserlichen Schenkung des für den Orden noch zu erobernden Preußenlandes (S. 21): „Die Goldene Bulle von Rimini hatte also zwei ganz unterschiedliche Aspekte. Der erste betraf die persönliche Lage Hermanns von Salza; der andere seine Projekte zur Gründung eines Staates. In erster Linie war von Belang die persönliche Lage: Hermann von Salza, Hochmeister des Ordens, einflußreicher Berater des Papstes und Begünstigter des Kaisers, war für die Reichsfürsten nur ein Plebejer, der die Freiheit erst in jüngster Zeit erlangt hatte. Im Laufe seiner diplomatischen Aktionen zur Wahrung der Interessen Friedrichs II. hatte er ohne Zweifel stillschweigend viele Demütigungen einstecken müssen: er war nichts weiter als ein Rittermönch ohne Vorfahren und Verwandte unter den Großen des Reiches. Nun wurde er gleich den Reichsfürsten und konnte sich auf Präzedenzen berufen, die in den diplomatischen Missionen nicht zu übersehen waren. Kurz gesagt, er wurde ein kirchlicher Fürst wie viele Äbte und Bischöfe des Reiches, und seine persönliche Autorität wurde von einem Privileg gestärkt. Es handelte sich um etwas sehr Reelles, und es ist sogar möglich, daß der ehrgeizige Hermann ge-

7) *Scriptores rerum Prussicarum*, Bd I, Leipzig 1861, S. 31.

8) ebenda, S. 314 f.

9) ebenda, Bd III, Leipzig 1866, S. 540.

10) Vgl. U. Arnold: *Geschichtsschreibung im Preußenland bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts*, in: *Jb. für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 19 (1970), S. 74—126.

11) Vgl. dazu G. A. Donner: *Das Kaisermanifest an die ostbaltischen Völker vom März 1224*, in: *Mitt. des Westpreußischen Geschichtsvereins* 27 (1928), S. 1—10, sowie dens.: *Kardinal Wilhelm von Sabina, Helsingfors 1929*, S. 79—86, und die Rezension von E. Maschke, in: *Altpreußische Forschungen* 8 (1931), S. 152—155.

rade dieses Ziel im Auge gehabt hatte und daß die Gründung eines Staates auf Kosten eines polnischen Fürsten für ihn nur auf zweiter Ebene lag.“ Hermann von Salza stammte aus einem Ministerialengeschlecht Thüringens, wie wir eindeutig wissen.¹² Doch ist das im geistlichen Bereich nicht ausschlaggebend für die Bedeutung eines Führers einer Kongregation oder eines Ordens gewesen; es sei nur an den Zeitgenossen und Ordensstifter Franz von Assisi und seinen Einfluß auf den Papst erinnert. Ganz abgesehen davon, fanden nur selten vor dem Ende des 15. Jhs. Angehörige des reichsfürstlichen Adels den Weg in den Orden oder gar zum Hochmeisteramt; das Hochmeisteramt Konrads von Thüringen als Nachfolger Hermanns macht eine Ausnahme, bedingt durch das Ansehen der heiligen Elisabeth von Thüringen im Orden.¹³ Górski sagt selber, daß Hermann „einflußreicher Berater und Begünstigter des Kaisers“ war; daher wäre die Rimini-Bulle sicher für die persönliche Erhöhung des Hochmeisters nicht unbedingt nötig gewesen, die hier mit deutlich spürbarem pejorativen Unterton geschildert ist (S. 21): „Auch machte er aus dem Hochmeister nicht ausdrücklich einen Reichsfürsten, doch erhob er ihn auf gleichen Rang wie die Reichsfürsten.“ Gerade hier wird wieder deutlich, daß Górski oftmals zwar die Fakten richtig mitteilt, der Kontext aber der in der Forschung gelieferten Begründung entbehrt oder unter der bereits öfter angedeuteten Prämisse einer Frontstellung formuliert wird. Denn die Arbeit von Ingrid M a t i s o n weist eindeutig auf, warum der Hochmeister nicht Reichsfürst, warum Preußen nicht Teil des Deutschen Reiches wurde, nicht werden konnte.¹⁴

Gerade bei der Beurteilung Hermanns von Salza zeigen sich Stärke und Gefahr dieses Buches: die Stärke einer gut lesbaren, oftmals farbigen, engagierten Darstellung, die Gefahr der Personalisierung der Geschehnisse weit über die quellenmäßig faßbaren Möglichkeiten hinaus, die die Vermittlung sachlicher Beurteilungsgrundlagen für den Leser zumindest erschwert, besonders unter dem bereits gezeigten, bewußten oder unbewußten Beurteilungsansatz.

Diesem Bild entsprechend wird auch Konrad von Masowien dargestellt. Sein Ersuchen an den Orden um Hilfe gegen die Einfälle der Prußen, die sich gegen Christianisierung und Unterwerfung wehrten, ging von einem „Wohltäter“ und „großmütigen Herrn“ aus (S. 21), dem infolge mangelnder Teilnahme an den Kreuzzügen ins Heilige Land „die Intrigen der Ritterorden und ihre Unabhängigkeitsansprüche nicht bekannt [waren]. König Andreas [von Ungarn] hatte diese während des Kreuzzuges ins Heilige Land erfahren und hatte die deutschen Ritter nach seiner Rückkehr hinausgeworfen. Konrad aber nahm sie auf“ (S. 37). Es ist erstaunlich, daß hier der für Konrad höchst wichtige politische Hintergrund fehlt, war doch die Bedrohung durch die Prußen dergestalt, daß

12) E. M a s c h k e : Die Herkunft Hermanns von Salza, in: Zs. des Vereins für Thüringische Geschichte, NF 34 (1940), S. 372–389; Neudruck in: d e r s. : *Domus hospitalis Theutonicorum. Europäische Verbindungslinien der Deutschordensgeschichte*, Bonn 1970 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd 10), S. 104–116.

13) Zu dieser Frage demnächst an anderem Ort; vgl. zur Herkunft der Hochmeister allgemein E. v. d. O e l s n i t z : *Herkunft und Wappen der Hochmeister des Deutschen Ordens 1198–1525*, Königsberg 1926.

14) I. M a t i s o n : Die Lehnsexemption des Deutschen Ordens und dessen staatsrechtliche Stellung in Preußen, in: *Deutsches Archiv* 21 (1965), S. 194–248; die Fortsetzung der Diskussion nachgewiesen bei U. A r n o l d : *Preußen und das Konstanzer Konzil. Forschungsbericht*, in: *Preußenland* 11 (1973), S. 37–43, hier S. 41 f.

er 1228, als der Orden noch immer zögerte, das vor über zwei Jahren ergangene Ersuchen, verbunden mit einem Schenkungsangebot, anzunehmen, einen eigenen Ritterorden, den Drobiner Orden, gründete.¹⁵ Ins Bild des gutmütigen, intrigant hintergangenen Konrad paßt demgemäß, daß die Landschenkung Konrads über das Kulmerland im Vertrag von Kruschwitz als Fälschung bezeichnet wird mit dem Hinweis auf ältere Literatur, die jene These unterstützt¹⁶, ohne jedoch z. B. die Arbeit Erich Maschkes zu nennen, die dem sehr eindeutig und fundiert widerspricht.¹⁷ Interessant ist die Überlegung Górskis, daß für Livland „auch eine friedliche Missionierung möglich gewesen wäre, die sich auf den Schutz der neuen Christen beschränkt hätte“ (S. 48), die mit der entsprechenden Literatur in Beziehung zu setzen wäre, vor allem Friedrich Benninghovens maßstabsetzender Arbeit über die Schwertbrüder.¹⁸ Soviel zum ersten Kapitel von Górskis Werk, das besonders deutlich die geschilderten Schwierigkeiten und Gefahren der Darstellung aufzeigt.

Das zweite Kapitel behandelt den Staat des Hochmeisters in Preußen, zeitlich gesehen die Jahre 1283—1385. Auch hier kann nur auf wenig hingewiesen werden. An zentraler Stelle steht die Erwerbung Danzigs und Pommerellens durch den Orden 1308/09. Dabei stützt Górski sich ausführlich auf den Prozeß gegen den Deutschen Orden an der Kurie und die Zeugenaufnahmen durch den Legaten Franciscus de Moliano.¹⁹ Die breite Schilderung der Ereignisse an Hand jener Zeugenaussagen, wobei auch die Legende von den 10 000 ermordeten Danzigern nicht fehlt, wird zwar nachher relativiert, doch erweckt sie gerade infolge ihrer Ausführlichkeit beim Leser den „Wahrheits“eindruck, der einer sachlichen Darstellung jener Ereignisse nicht unbedingt zuträglich ist. Wesentlich sachlicher wirkt dagegen beispielsweise die Darstellung von Gerard Labuda in der „Historia Pomorza“.²⁰

An diesem Beispiel wird ebenfalls deutlich, wie stark Górski im vorliegenden Werk polnische Geschichte schreibt. Es ist selbstverständlich, daß gerade Ereig-

15) Vgl. W. Kuhn: Ritterorden als Grenzhüter des Abendlandes gegen das östliche Heidentum, in: Ostdeutsche Wissenschaft VI (1959), S. 7—70, hier S. 26—42; Neudruck in: ders.: Vergleichende Untersuchungen zur mittelalterlichen Ostsiedlung, Köln 1973, S. 305—368, hier S. 324—340. Zur Ungarnfrage, die ich hier nicht näher untersuche, demnächst neue Überlegungen an anderem Ort. Zuletzt dazu G. Adriányi: Zur Geschichte des Deutschen Ritterordens in Siebenbürgen, in: Ungarn-Jahrbuch 3 (1971), S. 9—22, sowie H. Glassl: Der Deutsche Orden im Burzenland und in Kumanien (1211—1225), ebenda, S. 23—49.

16) M. Perlbach: Zur Kritik der ältesten preußischen Urkunden, in: ders.: Preußisch-polnische Studien 1, Halle 1886, S. 1—148; W. v. Kętrzyński: Der Deutsche Orden und Konrad von Masovien 1225—1235, Lemberg 1904; K. Tymieniecki: Znaczenie polityczne sprowadzenia Krzyżaków [Die politische Bedeutung der Berufung der Kreuzritter], in: Prusy Wschodnie, Posen 1932, S. 23—56.

17) E. Maschke: Polen und die Berufung des Deutschen Ordens nach Preußen, Danzig 1934, S. 54—60, sowie die zugehörigen Anmerkungen, vor allem Anm. 1, 110, 183, 199; er stützt sich auf die grundlegende und bis heute nicht widerlegte Untersuchung von A. Seraphim: Zur Frage der Urkundenfälschungen des deutschen Ordens, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte 19 (1906), S. 5—87, hier S. 55—67.

18) F. Benninghoven: Der Orden der Schwertbrüder, Köln 1965.

19) Das Zeugenverhör des Franciscus de Moliano (1312), bearb. von A. Seraphim, Königsberg 1912.

20) Historia Pomorza, hrsg. von G. Labuda, Bd I, Posen 1969, S. 543 f.

nisse im preußisch-polnischen Spannungsbereich — wie etwa die Kruschwitzer Schenkung von 1230 oder die Einnahme Pommerellens durch den Orden 1308 — von der deutschen und polnischen Forschung unterschiedliche Beurteilung erfahren. Das wird sicher auch deutlich in dem zitierten Werk von Marian Tumler²¹, Hochmeister des Deutschen Ordens 1948—1970; er selbst schreibt aus der Sicht des Ordens heraus, genau wie Górski aus polnischer Sicht. Sollte man aber nicht vorsichtiger sein mit gegensätzlicher Literaturbeurteilung, die — wenn sie nicht der eigenen entspricht, wie bei Tumler zu erwarten — wie folgt gekennzeichnet wird: „Wir sind, wie man sieht, mitten im 20. Jahrhundert mit seinen nationalistischen und expansionistischen Ideen“ (S. 81)?

In diesem zweiten Kapitel wird — neben der eindeutig polnischen Sicht des Autors — auch sichtbar, daß er in erster Linie politische Geschichte schreibt; gerade die eingeschobenen Abschnitte über die Besiedlung Preußens (S. 99—104) sowie Kunst und Kultur in Preußen (S. 123—129) zeigen dies, wobei gerade für die Literatur manches zu ergänzen wäre.²² Interessant ist die Beurteilung der Hochmeister Winrich von Kniprode (1352—1382) und Konrad Zöllner (1382—1390), die den bisherigen Darstellungen nicht unbedingt entsprechen. Vor allem der zweite, eigentlich bislang immer als derjenige gesehen, der das Erbe eines großen Vorgängers antrat und am politischen Ergebnis der polnisch-litauischen Union scheiterte²³, erfährt eine recht positive Würdigung, während Winrich als politischer Intrigant dargestellt wird, vor allem gegenüber Litauen; es bleibt abzuwarten, inwieweit die Veröffentlichung des Preußischen Urkundenbuchs, gerade bis zu jener Zeit gelangt²⁴, diese Ansicht zu stützen vermag.

Den Höhepunkt des dritten Kapitels und wohl auch einen Höhepunkt des ganzen Buches bildet die Schlacht bei Tannenberg 1410 (S. 152—158). Dabei stützt sich Górski vor allem auf die umfangreiche Darstellung von Stefan M. Kuczyński.²⁵ Seine Schilderung, detailreich und farbig, erinnert in manchem an den anlässlich des polnischen Millenniums gedrehten Film über den Deutschen Orden, der dieselbe Zeit zum Gegenstand hat und in der Schlußapothekose eines heroischen Sieges des frommen Polenkönigs Jagiełło über die grausam-harten und verschlagenen Ordensritter endet.

Der Orden im 15. Jh. ist von jeher Gegenstand der polnischen wie der deutschen Forschung gewesen, betont durch die beiden großen Kriege und die Friedensschlüsse: die Schlacht von Tannenberg 1410 und den 13jährigen Krieg 1454—1466 sowie den Ersten und Zweiten Thorner Frieden von 1411 und 1466. Das zeigt sich auch bei Górski; bei ihm überwiegt ein Ansatz, der nicht unwesentlich ist: die Sichtweise von seiten der preußischen Stände und deren „Kampf

21) M. Tumler: *Der Deutsche Orden im Werden, Wachsen und Wirken bis 1400*, Wien 1955.

22) Als zusammenfassendes Werk, von Górski im Literaturverzeichnis zugunsten eines älteren Werkes von Ziesemer nicht erwähnt, vgl. K. Helm, W. Ziesemer: *Die Literatur des Deutschen Ritterordens*, Gießen 1951.

23) H. Gersdorf: *Der Deutsche Orden im Zeitalter der polnisch-litauischen Union. Die Regierung des Hochmeisters Konrad Zöllner*, Marburg 1957.

24) Als letzter liegt Band V, 2 vor, bearb. von K. Conrad, Marburg 1973, bis 1361.

25) St. M. Kuczyński: *Wielka wojna z Zakonem Krzyżackim w latach 1409—1411* [Der Große Krieg mit dem Deutschen Orden in den Jahren 1409—1411], Warschau 1960. Vgl. neuerdings dens.: *Spór o Grunwald. Rozprawy polemiczne* [Der Streit um Tannenberg. Polemische Aufsätze], Warschau 1972, und dazu G. Rhode: *Polemiken um die Schlacht bei Tannenberg 1410*, in: *ZfO* 22 (1973), S. 475—486.

um die Freiheit“. Daß auch hier Details anders gesehen werden als z. B. bei Erich Weise²⁶, ist selbstverständlich. Auffallend ist allerdings, daß es sich hier eigentlich nicht mehr um die Geschichte des Ordens handelt, sondern um die der Landschaft. Damit vollzieht Górski heute eine Entwicklung des Ordens und seines Hochmeistertums im 14. und 15. Jh. nach, die Vernachlässigung der Gesamtkorporation zugunsten territorial-preußischer Gesichtspunkte; besonders deutlich wird das in der fehlenden Erwähnung der Schwierigkeiten des Hochmeisters Paul von Rusdorf²⁷ mit den deutschen Gebieten, repräsentiert vor allem durch den Deutschmeister Eberhard von Seinsheim²⁸, der bei Górski nicht genannt wird. Die Farbigkeit der Schilderung der Auseinandersetzung Rusdorfs mit seinen preußischen Ordensbrüdern ist packend, vor allem beim „Staatsstreich“ von Mitte Februar 1440 (S. 177 f.); sie hat nur einen Nachteil: „Eine restlose Aufklärung der wahren Sachverhalte scheitert am Mangel zuverlässiger Quellen über den Verlauf dieser turbulenten Tage.“²⁹

Das fünfte Kapitel widmet sich der Zeit von 1466 bis 1525. Besonders deutlich wird dabei spürbar, wie stark Górski die bisherige Forschung widerspiegelt. Entzündeten sich an der Beurteilung des Zweiten Thorner Friedens seit jeher die Gemüter, so erweckte die folgende Zeit, die eigentlich nur den endgültigen Niedergang der preußischen Korporation darstellt, kein wesentliches Interesse. Das ist kein Versäumnis von Górski, gewiß nicht ihm anzulasten. Aber auch er sieht zu stark nur Preußen, nicht den Gesamtorden, aus welchem Ansatz sich auch für Preußen etliche Anstöße ergäben. Einen Versuch der Schilderung von seiten des Deutschmeisters aus machte Hanns Hubert Hofmann, dabei jedoch der Gefahr erliegend, nun die preußische Seite zu wenig zu berücksichtigen.³⁰

Die ausführliche Würdigung Hochmeister Friedrichs von Sachsen zeigt deutlich den Wandel des Ordens zur Territorialherrschaft und ist von Górski eigentlich gut akzentuiert. Die Frage bleibt nur, und das geht über den Ansatz des Verfassers hinaus, ob wir darin unbedingt einen „Niedergang des Ordens“ (S. 229) zu sehen haben; sicher ist ein „Sich-Verflüchtigen des monastischen Geistes“, aber kommt dieses Urteil nicht aus dem Ansatz des 13. Jhs. — obwohl Górski jenen Geist gerade dort als nicht existent bezeichnete³¹ —, hat das ausgehende 15. Jh. nicht ganz andere Vorstellungen von Wesen und Aufgaben eines Ritterordens?

Die Zeit Albrechts von Brandenburg erhält eine ausführliche Behandlung (S. 235—256), deren Lebendigkeit ein Beispiel des Darstellungsvermögens des Verfassers bietet. Es ist verständlich, daß Górski nicht mit den Beurteilungen Walther Hubatschs übereinstimmt³², den er an anderer Stelle im selben Atemzug mit Heinrich von Treitschke und Alfred Rosenberg nennt (S. 287).

26) E. Weise: Das Widerstandsrecht im Ordenslande Preußen und das mittelalterliche Europa, Göttingen 1955.

27) C. A. Lückcrath: Paul von Rusdorf. Hochmeister des Deutschen Ordens 1422—1441, Bad Godesberg 1969 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd 15).

28) Vgl. dens.: Eberhard von Saunsheim — Widersacher des Hochmeistertums? in: ZfO 18 (1969), S. 270—287, sowie E. Kittel: Deutschordens-Wappen an der Adria und der Deutschmeister Eberhard von Seinsheim, in: Der Herold, NF 7 (1972), S. 321—334.

29) Lückcrath, Rusdorf, S. 191, Anm. 32.

30) H. H. Hofmann: Der Staat des Deutschmeisters, München 1964 (Studien zur Bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte, Bd 3).

31) Siehe oben S. 156.

32) W. Hubatsch: Albrecht von Brandenburg-Ansbach, Heidelberg 1960.

Jedoch ist die folgende Beurteilung sicher nicht frei von Apologetik. Nach einer Schilderung ausschweifender Lebenshaltung meint Górski (S. 255): „Wir können all dem gewiß nicht jene Akte der Frömmigkeit des Hochmeisters gegenüberstellen, der 1522, bevor er Preußen verließ, eine Wallfahrt von Königsberg zum Marienheiligtum Heiligenlinde machte, wobei er an die 80 km zu Fuß zurücklegte. Zu Ehren der Mutter Gottes ließ er eine Münze schlagen, und ihr zu Ehren ließ er 1523 Verse drucken: ein Gebet, das den Schutz Mariens für den Deutschen Orden herabrief. Wir können diese Frömmigkeitsformen nur als Propaganda für die einfachen Volksschichten deuten, denn wir wissen, daß Albrecht schon seit 1523 zur Reformation neigte.“ Ich sehe in diesen Frömmigkeitsäußerungen durchaus keine Propaganda, vor allem die Hinneigung zur Reformation stellt dafür keine Begründung dar. Bieten doch Katholizismus und Reformation in den ersten Jahren des 16. Jhs. so viele Gemeinsamkeiten und Durchdringungsformen, daß ein solcher Gegensatz weder jener Zeit noch der Person Albrechts entspricht, für den in jener Zeit (1522) weit eher eine Ordensreform als eine „Reformation“ im modernen Sinne anzusetzen ist. Dementsprechend weiß ich nicht, ob die Vorgänge von 1525 wirklich mit Górski als „Selbstmord einer monastischen Korporation“ (S. 256) bezeichnet werden sollten; es ist wohl eher das Überwiegen des dynastisch-territorialen Gedankens bei Albrecht im Gegensatz zur Gesamtkorporation, deren Sorgen durchaus vom damaligen Deutschmeister Dietrich von Cleen (1515–1526) formuliert werden.³³

Der Epilog, den Orden in Livland bis 1561 und nach 1525 im Reich betreffend, will und kann nur als Nachwort verstanden werden. Für eine sachliche Unter- richtung enthält gerade der letzte Abschnitt zu viele Unrichtigkeiten. So war z. B. der Sitz des Hoch- und Deutschmeisters nach 1804 nicht Bozen, sondern Wien. Erzherzog Eugen legte sein Amt als Hochmeister bereits 1923, nicht erst 1929 nieder. Ritteraufnahmen wurden bereits vor dem Ersten Weltkrieg eingestellt, nicht erst mit der offiziellen Umwandlung in einen rein seelsorglich-kari- tativen Orden 1929. Auch gibt es den Orden nach 1945, also heute, nicht nur in Schweden, wie der abschließende Satz behauptet, sondern die stärkste der fünf Provinzen ist gerade Italien, d. h. Südtirol, während Schweden nur eine Seel- sorgestation der deutschen Provinz darstellt.³⁴ Doch das sind, auf die eigentliche Themenstellung des Buches gesehen, nur Nebensächlichkeiten.

In der Besprechung des Buches konnten nur ausgewählte Punkte vorgestellt werden, verständlicherweise kontroverse, zum Teil auch unrichtige, in erster Linie aber bezeichnende für Górskis Grundeinstellung seinem Thema gegen- über. Darüber soll aber das Positive nicht verschwiegen werden. Er hat es gewagt — und im Bereich der zum Teil sehr engen Fachwissenschaft gilt das als Wagnis —, ein Buch für eine breitere Öffentlichkeit zu schreiben. Seine fundierte Literaturkenntnis eines langen Forscherlebens bot den idealen Hinter- grund dazu ebenso wie seine anerkannte Stellung als Fachhistoriker auf Grund vieler zum Themenbereich gehörender Einzelarbeiten. Dementsprechend liegt uns ein gedanklich wie sprachlich ansprechendes, farbiges Werk vor, das sicher einen breiten Leserkreis finden wird. Darüber hinaus vermag er viele Fakten zu vermitteln, ohne sich in einer trockenen Aufzählung zu verlieren. Auch

33) Vgl. Hofmann, Staat, S. 134 f., sowie A. Herrmann: Der Deutsche Orden unter Walther von Cronberg. Zur Politik und Struktur des Teutschen Adels Spitale im Reformationszeitalter (1525–1543), Bonn 1973 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd 35), S. 19 f.

34) Vgl. M. Tümler, U. Arnold: Der Deutsche Orden. Von seinem Ursprung bis zur Gegenwart, Bonn 2 1975.

manche Sichtweise der Fakten vermag Denkanstöße zu geben, für die wir dankbar sein sollten.

Die Grundproblematik des Werkes liegt aber an der Prämisse, die anfangs bereits anklang. Noch heute hat der Deutsche Orden für Polen Symbolcharakter, und zwar für die gesamten Probleme, die es mit dem deutschen Nachbarn hatte. Dabei wird ohne Schwierigkeit die Linie vom Ordensstaat Preußen — wobei vergessen wird, daß er zwar exponiert, aber nur ein Teil des Gesamtordens war — über den brandenburgisch-preußischen Staat bis hin zum Zweiten Deutschen Reich gezogen; dies wurde oben bereits aufgezeigt. Es ist eindeutig, daß eine solch retrospektive Sicht, aus dem Nationalismus des 19. und 20. Jhs. geboren und für das polnische Volk auf Grund seiner leidensvollen Geschichte nur allzu verständlich, die Beurteilung des mittelalterlichen Deutschen Ordens zumindest erschwert. Dies birgt aber eine weitere Gefahr in sich, und die Aufnahme von Górskis Buch in Italien zeigt das überdeutlich. Jene retrospektiv-nationalistische Sicht läßt sich über das Hohenzollernreich, das Górski noch mit dem Orden in Beziehung setzt, mühelos auch in die Zeit des nationalsozialistischen Deutschland hinein weiterführen und dementsprechend in die Problematik eines Schuld- und Sühnekomplexes für uns Heutige verlängern.

Genau das geschah in der italienischen Presse bei der Vorstellung von Górskis Werk, wenn es angekündigt wurde unter der Schlagzeile: „Hitlers Vorfahren!“³⁵ Einen Monat später stieß eine weitere Zeitung ähnlich ins Horn.³⁶ Zwar erfolgte eine Entgegnung, die sich in manchen Punkten mehr gegen die erste Zeitungsbesprechung richtete als gegen Górskis Werk und auch bedenklich große Linien bis zu Kant und Beethoven zog, die aber auch zu dem Ergebnis kam: „Górski schrieb ein im schlimmsten Sinn des Wortes nationalistisches Werk.“³⁷ Die Entgegnung hierauf blieb nicht aus. Sie war weniger auf Górskis Buch gerichtet als gegen den vorigen Artikel, in manchen Punkten sicher zu Recht. Doch schoß auch sie über das Ziel hinaus, indem sie ebenfalls in der Meinung mündete: „Aus diesem Geist des deutschen Ostens entstanden die Theorie ‚Gewalt geht vor Recht‘, der Imperialismus Bismarcks und schließlich der Rassenwahn der Nazis.“³⁸

Hier soll nicht weiter auf jene Zeitungsartikel eingegangen werden. Nur zwei Hinweise noch. Zum einen wurde gerade der Deutsche Orden — der sich seit der Mitte des 19. Jhs. immer stärker, seit dem Ersten Weltkrieg ausschließlich sozial-karitativ und seelsorglich betätigt — von den Nationalsozialisten aufgelöst, weil sie den Namen ideologisch ummünzen wollten und der Namensträger dabei ein Hindernis war.³⁹ Zum zweiten ist die moderne Bismarck-Forschung sehr viel vorsichtiger geworden und lehnt z. B. die Linie zu Hitler entschieden ab. Ob dem zuzustimmen ist oder nicht, mag dahingestellt bleiben, nur ergeben sich bei solchen Verbindungslinien Gedanken, die ohne weiteres von Luther zu Friedrich dem Großen, Bismarck und Hitler springen, oder „Goethe, Jesus, Ignatius, Bismarck und Moltke“. Damit sind wir aber genau an dem Punkt angelangt, wenn auch mit anderen Vorzeichen, an dem der Nationalsozialismus

35) A. Lanocita: I bisnonni di Hitler, in: „Corriere della Sera“ vom 28. 10. 1971. — Ausführlicher geht auf diesen publizistischen Komplex ein U. Arnold: L'Ordine Teutonico. Alle origini dello stato prussiano, in: Römische Historische Mitteilungen 17 (1974).

36) G. Neri: Fede, potenza e crudeltà, in: „Il Messaggero“ vom 27. 11. 1971.

37) V. Horia: L'Ordine Teutonico, in: „Il Tempo“ vom 13. 2. 1972.

38) J. Braun: Polonia e l'Ordine teutonico, in: „Il Tempo“ vom 26. 8. 1972.

39) Vgl. meine ausführlichere Zusammenstellung in: Contra-Punkte oder die Kunst sich zu irren, Wien 1968, S. 53—55, sowie Tumler-Arnold, S. 88 f.

stand; die zweite Namenreihe ist beispielsweise eine Kapitelüberschrift bei dem von Górski ja bereits genannten Alfred Rosenberg!

Auch wenn jene Interpretation der ersten Zeitungsartikel nicht Górskis Absicht war, sein Ansatz und seine Darstellung bieten ohne Schwierigkeiten die Möglichkeit dazu. Das aber ist das Bedauerliche an seinem Werk, daß auf diese Weise der interessierte Nicht-Historiker am Ende nicht zum besseren Verständnis der Vergangenheit geführt wird, sondern zu einer falschen Politisierung der Gegenwart über den Umweg der Geschichtsdarstellung. Doch das ist kein Problem, mit dem speziell Górski zu kämpfen hätte. Im vorliegenden Werk ist das Problem jedoch keineswegs kleiner geworden, wie wir es bei einem solchen Fachmann wie Górski eigentlich erhofft haben.

Besprechungen und Anzeigen

Klaus Meyer: Bibliographie zur osteuropäischen Geschichte. Verzeichnis der zwischen 1939 und 1964 veröffentlichten Literatur in westeuropäischen Sprachen zur osteuropäischen Geschichte bis 1945. Unter Mitarbeit von John H. L. Keep, Klaus Manfrass und Arthur Peetre hrsg. von Werner Philipp. (Bibliographische Mitteilungen des Osteuropa-Instituts an der Freien Universität Berlin, H. 10.) Berlin 1972. In Kommission bei Otto Harassowitz, Wiesbaden. XLIV, 649 S.

Klaus Meyer, dem wir schon die 1966 erschienene „Bibliographie der Arbeiten zur osteuropäischen Geschichte aus den deutschsprachigen Fachzeitschriften 1858—1964“ verdanken¹, hat nun eine weit umfangreichere „Bibliographie zur osteuropäischen Geschichte“ vorgelegt, die das zwischen 1939 und 1964 in westeuropäischen Sprachen veröffentlichte Schrifttum zur osteuropäischen Geschichte bis 1945 verzeichnet. Das über 12 000 Titel umfassende Werk soll nach den Worten des Herausgebers, Werner Philipp, „in Anlage und Auswahl ein möglichst praktisches und vielseitiges Werkzeug für Forschung, Lehre und Studium auf dem Gebiet der Geschichte Osteuropas sein“.

Unter „Osteuropa“ werden hier die Sowjetunion (bzw. Rußland) und Polen verstanden. Die Tschechoslowakei bleibt unberücksichtigt, ebenso Südosteuropa. Dafür wird im Abschnitt „Ostseeländer und Litauen“ auch Finnland mitbehandelt. Während die Bibliographie für die baltischen Länder sich ganz auf Titel in westeuropäischen Sprachen beschränkt, werden für Finnland auch finnischsprachige Titel (mit deutschen Übersetzungen) verzeichnet. Das Finnische wird hier wohl als skandinavische Sprache den westeuropäischen Sprachen zugezählt. Warum geschieht dies nicht auch mit dem so nahe verwandten Estnischen? Unwillkürlich erhebt sich die Frage nach der genauen Grenze zwischen west- und osteuropäischen Sprachen! Weiter kann man fragen: Gehört der Abschnitt „Das asiatische Rußland“ in eine Bibliographie zur osteuropäischen Geschichte?

Von diesen methodischen Einwänden abgesehen, rechtfertigt das Werk jedoch die oben zitierten Worte des Herausgebers. Es ist, nicht zuletzt dank dem ausführlichen Autorenregister, ein überaus brauchbares Hilfsmittel für alle an der Geschichte Osteuropas Interessierten, das in gleicher Vollständigkeit bisher gefehlt hat.

Marburg/Lahn

Hellmuth Weiss

1) Vgl. ZfO 20 (1971), S. 729.